

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Für Arbeit und Besinnung. 1947-1952 1952

12 (15.6.1952)

FÜR ARBEIT UND BESINNUNG

Karlsruhe, 15. Juni 1952

6. Jahrgang / Nr. 12

HANDREICHUNG FÜR DIE PREDIGT

3. Sonntag n. Trin.: Mt 13, 44—46

In unserem Gleichnispaar geht es nicht um die anschauliche Einkleidung einer allgemeinen Wahrheit, etwa: „Der Irrtum ist leichter zu erkennen als die Wahrheit zu finden. Jener liegt an der Oberfläche, diese ruht in der Tiefe; darnach zu forschen ist nicht jedermanns Ding“ (Goethe). So wäre auch nicht weiterhin an unserem Gleichnis darzustellen, wie der höhere Wert immer nur durch Verzicht auf Güter und Werte geringeren Ranges erworben werden kann. Der Abschluß der Seepredigt in V. 52 mag uns wichtig sein. Jünger Jesu und Jünger des Himmelreiches ist gleichbedeutend. Unser Gleichnispaar fordert so eine christologische Predigt. Christus ist das Geheimnis des Himmelreiches. In Ihm ist es uns gegeben. Aber wie weit klaffen doch auseinander: Jesus von Nazareth und der transzendente Messias der jüdischen Hoffnung, das Wirken Jesu in der Verborgenheit und die erwarteten Werke des Messias, sein Anspruch an die Jünger, allem zu entsagen, und die quälende Entdeckung, daß diese Entsagung anscheinend zu nichts führte. Nach V. 36 ist auch unser Gleichnispaar für die angefochtenen Jünger bestimmt. Das Wort hat seinen Platz nur im persönlichen Bezug zwischen Jesus und seinen Jüngern. Er bezeugt seinen Jüngern, und das kann nur weiter bezeugt, aber nicht andemonstriert oder gar rechnerisch bewiesen werden: Gerade in meiner Verborgenheit gebe ich mich euch zu finden. Auch hier *ubi et quando visum est Deo*, aber darum doch auch gerade dort, wo ihr schon lange gegangen oder gestanden seid, gerade dort, wo die Menschen nicht mehr oder noch nicht das Himmelreich vermuten.

Wer diesen Schatz gefunden hat, der will ihn auch erwerben. Diesen Entschluß muß er sich nicht erst mühsam abringen. Mit der Freude über den großen Fund ist auch die Freude geschenkt, die gerne alles daran setzt, um den Schatz zu erwerben. Mit dem einen starken Affekt Freude wird auch der andere gegeben: Haß (vgl. Lk 14, 26).

Es erscheint fraglich, ob weitere Einzelzüge in die Deutung einbezogen und homiletisch ausgewertet werden müssen. So etwa Zahn: Das

Aus dem Inhalt: Handreichung für die Predigt: 3. bis 5. So. n. Tr. / Berichte: Über die Herkunft und Alter der Pfarrer unserer Landeskirche / Mitteilungen.

Himmelreich ist für die beiden Menschentypen da, für den, der planmäßig sucht, und für den, der unvermutet darauf stößt. Oder Bengel: Das Verborgene finden und das Gefundene wieder verbergen im Sinne einer stillen persönlichen Verarbeitung des Geschenkten.

Von Predigten über unseren Text wurden dankbar benutzt: Schlatter: Der Ruf Jesu, S. 95; Trillhaas: Vom Leben der Kirche, S. 177.

Versuch einer Meditation in dem von Schlatter gewiesenen Dreischritt: Suchen, Finden, Erwerben.

Zur Anknüpfung: Bei uns auf dem Lande fast noch bei jeder Begrüßung ein Lebenslauf. Wieviel Falsches und Unwesentliches enthält er doch oft! Unsere beiden Gleichnisse sind trotz der knappen Erzählung zwei Lebensläufe, in den Augen Jesu offenbar für Christen „normale“ Lebensläufe. Warum? Weil es hier gilt: So gehen unsre Wege gewiß zum Himmel ein. Suchen, Finden, Erwerben sind nach Jesu Sinn für einen „normalen“ Lebenslauf wesentlich, nichts anderes.

I.

Vom Suchen: Sollen wir wirklich in der Ausdeutung unseres Gleichnispaars einen feinen Unterschied machen: bewußtes Suchen, überraschendes Finden? Auch der Perlenkaufmann hat nicht mit einem solchen großartigen Fund gerechnet, sonst hätte er nicht schon vorher über sein Geld verfügt. Er stößt auf ein Meisterwerk des Schöpfers — in der Verborgenheit des Meeresgrundes ist es gewachsen —, neben dem ihm die Perlen, mit denen er bisher gehandelt hat, nicht mehr des Anschauens wert sind. Ob unsere synthetischen Perlen jene Perlen erreichen, und unser Geld, verglichen mit den Prägungen der antiken Münzkultur! Erst, als die beiden ihren Fund gesehen haben, wissen sie, was ihnen bis jetzt abgegangen war. Gott weiß besser als wir selbst, in welchem Maße wir noch auf das Suchen angewiesen sind. Der den Schatz den beiden bereitet hatte, wußte, was ihrem Leben abging. „Ich suchte dich und fand dich nicht. Nun aber ist's durch dich geschehn . . .“ In Gottes Augen bleiben wir Menschen in unserer Verwirrung, Ziellosigkeit und Abstumpfung doch Suchende und Erwartete. Es ist Gnade, wenn wir suchen müssen. Schlatter: „Dafür danke, daß Gott dich nicht satt werden ließ an den Treibern der Welt, daß du nicht mit unechten Dingen und mit Kinderperlen zufrieden sein kannst, daß er dir, was sündlich und gottlos an dir ist, gallenbitter macht, und daß du dabei keinen Frieden hast.“ Wir dürfen darauf vertrauen, daß Christus auch unsere Zeit besser kennt, auch in ihrem irregeleiteten Suchen, auch in ihrem angeblichen Verzicht auf alles Suchen — als wir selbst uns zu verstehen vermögen. Allerdings ist dieses Suchen mit einem tiefen Unbehagen verbunden. Wer sucht, dem fehlt etwas. Darum können wir auch nicht Lessings Standpunkt beziehen: Besser Suchen als Besitz der Wahrheit.

II.

Vorher hieß es: „Was ich auf dem Acker gesehen habe? Nun, eben das, was man normalerweise in dieser Jahreszeit dort sieht.“ Der Kaufmann konnte wohl auch aus langjähriger Erfahrung sich überschlagen, was alljährlich auf der Perlenbörse angeboten wurde. „Wie war es heute in der Kirche?“ „So wie es alle Sonntage ist. Es war nichts Besonderes los.“ Als Jesus sein Gleichnispaar erzählte, war er für die meisten seiner Zeitgenossen zurückgesunken in die Reihe der anderen

Lehrer, Erzähler und Messiasprätendenten. „Es wird da offenbar auch nichts Besonderes mehr passieren.“ Es ist nichts „passiert“, aber eben damit hat man auch eingestanden, daß man noch nicht gefunden hat. Doch warum geschieht nichts? Am Ende doch deswegen, weil wir der Liebe Gottes Schranken setzen. Der Schatz ist da, er muß von uns nur entdeckt und erworben werden. Gerade die Verborgenheit Christi ist die Gewähr, daß er sich uns wirklich zu finden geben will, dort, wo wir wirklich sind, dort, wo wir wirklich hinkommen. Auf dem Acker der Kirche, wo wir immer nur das strotzende Unkraut sehen wollen. Auf dem Markte der Welt- und Lebensanschauungen, wo Christus, wenn es gut geht, allerhöchstens als ein Wert neben vielen anderen Werten angeboten wird. Du mußt Christus nicht vom Himmel herab- und nicht von den Toten heraufholen. „Das Wort ist dir nahe in deinem Munde und in deinem Herzen“ (Röm. 10, 6 ff.). Er läßt sich finden in einem Gottesdienst, wo nichts „los“ ist, über einer Bibel, die wir gar nicht mehr aufschlagen mit den Gedanken, es könne dabei noch etwas „passieren“. Und wie oft ist doch das Himmelreich verborgen in Arbeits- und Ehenot, in Grenzsituationen wie Krankheit, Vereinsamung, Begegnung mit dem Tode! Der entscheidende Fund erwartet den Menschen.

III.

Den beiden Findern ist es ganz klar, daß sie den gefundenen Schatz nicht stehlen können. Gott hält feste Preise. Es gibt kein Markten. Sie konnten alles dahingeben. Gibt es das auch bei uns? Trillhaas: Jeder, der sich bloß in Gedanken einmal damit beschäftigt hat, wird allen Grund haben, zu zweifeln, ob er ein solches Opfer bringen kann. Es gilt auch hier, was der Herr einmal in anderem Zusammenhang gesagt hat: „Bei den Menschen ist's unmöglich.“ Wie unbeschwert singen wir doch: Nehmen sie den Leib . . .! War der reiche Jüngling am Ende ehrlicher als wir, wenn er zugab, daß er für diesen Jesus nicht alles dahingeben könne? Jesus bleibt unerbittlich: Wer nicht erwerben kann, hat auch nicht wahrhaft gefunden, Wer nicht gefunden hat, muß weiter suchen. Der Jüngling ahnt ja auch, daß ihm noch etwas fehlt. Jesus schließt mit einem solch sympathischen Menschen gleichwohl keinen Kompromiß — alles oder nichts, weil er uns alles schenken will.

Mit keinem Worte spricht Jesus, wie wir es gerne tun, vom Rechnen, vom Zögern, von den ergreifenden inneren Kämpfen der beiden Finder. Nein, „er ging hin vor Freuden über demselbigen“. Sie mußten sich wohl gar nicht zwingen zu dem seltsamen Geschäft, das von ihrer Umgebung belächelt wurde. Bevor sie ihren Fund besaßen, waren sie schon von ihm besessen. Sie legten keinen Wert auf Mitleid. Sie wären unglücklich gewesen, wenn aus dem Plan, der Tag und Nacht mit ihnen umging, nichts geworden wäre. In der Rückschau kann da einer gar nicht mehr von Opfer und Entsagung sprechen. Er weiß dann nur davon, daß er Sünden und Sorgen, Belastungen und Bindungen dahingeben durfte, um in Christus die herrliche Freiheit der Kinder Gottes zu empfangen. Einer, der diesen seligen Tausch machen durfte, sagt ja: „Was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen alles für Schaden geachtet.“ Oder Pascals *Mémorial*, das nur von diesem Tausche stammen kann: „Ewige Freude für einen Tag der Mühe auf Erden!“

Manchmal schenkt der Herr diese Lösung und diesen Tausch noch

angesichts des Todes. Warum nehmen wir dann nicht erst recht schon jetzt die große Freude hin?

Jesus nimmt mit diesem Gleichnispaar seine Jünger in Schutz, nach innen und nach außen. Gewiß, es bleibt bewundernswert, wie sie alles verließen und dabei auch verblieben, als sie mit den andern hätten weggehen können. „Herr, wohin sollen wir gehen . . .?“ Aber darin waren sie noch nicht geborgen. Es kamen auch Zeiten, wo sie sich selbst bemitleideten und wo ihnen ihr Anschluß an Jesus in seinem Erfolg zweifelhaft wurde. „Wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt, was wird uns dafür?“ Es bleibt unser Trost: Der Herr hat sich so verborgen, daß wir ihn finden und erwerben können.

So kommt es zu dem wesentlichen, vom Herrn gewollten Lebenslauf Suchen, Finden, Erwerben.

Liedervorschlag: 197, 1—4; 48, 2; 358, 1—3 oder 259, 1. 2. 4; 258, 3; 49, 5.
Wilhelm Kumpf

4. Sonntag n. Trin.: Jer 9, 22—23

Zum Verständnis des Textes:

V. 22: „So hat Jahwe gesprochen.“ Was Jeremia zu sagen hat, ist nicht seine eigene Meinung, aus Erfahrung und Erkenntnis gewonnen, sondern Gottes Wort selbst. Der Prophet erhebt für seine Worte den Anspruch, den er erheben muß auf Grund seiner Berufung und der dabei gegebenen Verheißung: „Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund“ (1, 9).

„Der Weise“ ist der kluge, an Lebenserfahrung reiche Mensch, der sich auf die geschickte Beurteilung der Dinge in der Welt versteht. Im A.T. gerne von Politikern, den Beratern der Könige, gebraucht.

„Weisheit“ ist demzufolge die Fähigkeit, Einsicht in die Dinge der Welt zu gewinnen, sie recht zu erkennen, die aber den Menschen auch dazu treibt, die Rätsel der Welt lösen zu wollen.

Mit „Stärke“ ist zunächst die Körperkraft gemeint, aber auch die politische Macht. „Der Starke“ ist der kräftige Mann, aber auch der Machthaber, der Gewalt übt.

„Der Reiche“ ist der, der über Geld und Besitz verfügt. Mit „Reichtum“ ist großer Besitz an irdischen Gütern gemeint.

Weisheit, Macht und Geld sind die Dinge, nach denen der Sinn des Menschen steht, weil sie ihm im Leben Geltung verschaffen und ihm das Gefühl der Sicherheit geben. Ihr Besitz führt leicht zu Dünkel und Selbstsicherheit. Vor diesen Dingen warnt der Prophet, ohne eine Begründung für seine Warnung zu geben. Er weist weder auf ihre Fragwürdigkeit noch auf ihre Vergänglichkeit hin. Er setzt einfach dem falschen das rechte Rühmen entgegen. Es gibt eine Klugheit, deren zu rühmen sich lohnt: Jahwe zu erkennen. Wer ist er, was tut er? Er ist der Herr, er hat alles in seiner Hand, er setzt allem Tun und Haben der Menschen die Grenze. Er regiert die Welt in Gnade und Gericht, er wirkt Gnade, Recht und Gerechtigkeit auf Erden.

Es geht Jeremia aber nicht um eine theoretische Gotteserkenntnis, sondern darum, daß sich der Mensch durch die Erkenntnis Gottes in seinem Verhalten bestimmen läßt. Dabei steht das Verhalten gegenüber

Gott in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Verhalten gegenüber den Menschen und den Dingen in der Welt. Wer die Gotteserkenntnis zur Triebfeder seines Handelns macht, gehört zu den Menschen, an denen Gott Wohlgefallen hat.

Zur Meditation:

Es wird gut sein, uns und der Gemeinde klar zu machen: So spricht der Herr und nicht der Mensch. Denn, was Jeremia zu sagen hat, ist für uns Menschen durchaus nicht einsichtig. Weisheit, Macht und Reichtum sind ja nicht nur Dinge, nach denen der urteilslose Mensch bedenkenlos jagt, die nur gefährliche Folgen für uns haben. Wir wissen ihnen mit Recht auch eine positive Seite abzugewinnen. Schließlich sind sie aus unserem Leben nicht wegzudenken, sie sind uns gegeben, um sie recht zu handhaben. Aber gerade darum müssen wir uns bewußt bleiben, wie anfällig wir alle den verderblichen Wirkungen dieser Dinge gegenüber sind, und das nicht nur die sogenannten „Weltkinder“, sondern auch wir Christen und nicht zuletzt wir, die wir das Wort Gottes zu verkündigen haben. Wir sind darin alle Menschen unserer Zeit, die hineingezogen sind in den Sog des Zerfalls, der über das christliche Abendland gekommen ist.

Es ist geradezu eine auffallende Parallele zwischen damals und heute. Der Prophet sieht sich den Zerfallserscheinungen in seinem Volk gegenüber. Kein Stand, weder die Führenden noch die Geführten, ist davon ausgenommen, selbst das Priestertum ist mit einbezogen. Aufs engste hängt damit zusammen das Rühmen von Weisheit, Macht, Stärke und Reichtum. Und bei uns?

Wie stolz sind wir auf die Erfolge der Wissenschaft! Mit welchem Eifer gehen Denker und Forscher an die Lösung der Rätsel, die das Leben uns stellt! Die Biologie, die hinter das Geheimnis des Lebens zu kommen sucht, die Psychologie, die in die Tiefe der Seele einzudringen und sie zu ergründen versucht. Wir haben keinen Grund, der Wissenschaft und Forschung zu wehren. Solange sie in ihren Grenzen bleiben, können sie ein Stück des dem Menschen gegebenen göttlichen Auftrags „machtet sie euch untertan“ erfüllen und von Segen sein. Aber wenn sie der Hbryis verfallen, die aus ihren Ergebnissen resultierenden Wahrheiten absolut setzen, gereicht ihr Tun zum Verderben derer, denen sie helfen sollte.

Ein besonderes Kapitel der Ruhmsucht bietet das Gebiet des Sports. Die Muskelkraft, die eisernen Nerven beherrschen hier das Feld. Der starke Mann im Ring, der seinen Gegner in der entscheidenden Runde k. o. schlägt, die siegreiche Fußballmannschaft im Endspiel um die Meisterschaft, die in einem Triumphzug ohnegleichen durch die Straßen der Heimatstadt geleitet wird, von einer unübersehbaren Menschenmenge begeistert umjubelt, die Helden der Asphaltstraßen, die einen neuen Klassenrekord herausgefahren haben usw. — sie alle werden nicht nur in Presse, Rundfunk und Film verherrlicht, sondern geradezu wie Götter verehrt. Am Tag des Herrn wallfahrtet die sporthörige Masse an den Gotteshäusern vorbei zu den Tempeln und heiligen Hainen, wo sie ihre Sportgötter anbeten kann. Freiwillig bringt sie ihnen ihre Opfer an Geld und Zeit. Man vergleiche einmal die Gagen bei Titelkämpfen und die Eintrittspreise mit den Opfern, die Gott im Dienst der Liebe an den Mitmenschen gebracht werden.

Welche Bedeutung die Macht im politischen Raum genießt, wird deutlich an dem Wetttrüsten, das in Ost und West veranstaltet wird, trotz der Ächtung, die der Militarismus erfahren hat. Es ist immer noch ungebrochene Meinung der Politiker: Je größer das militärische Potential, um so gesicherter die Existenz der Nation. Und das Drohen mit Gewalt ist nach wie vor ein beliebtes Mittel, den Gegner zu politischen Konzessionen zu bewegen.

Was Reichtum dem Menschen von heute bedeutet, wird deutlich am Jagen nach Geld, am bedenkenlosen Erhaschen all der Dinge, die die moderne Zivilisation so verlockend anbietet. Der Weg dazu ist heute jedermann offen. Spielbanken, Toto, Preisausschreiben und eine Fülle anderer Glücksspiele lassen für jung und alt den Traum vom großen Los zu einer greifbaren Wirklichkeit werden. Eine unermüdliche, immer neu erfinderische Propaganda sorgt dafür, daß das Heer der vom Glück Geprellten nicht müde wird.

Es mag dem Prediger überlassen bleiben, aus dem Angedeuteten das für seine konkrete Gemeinde Aktuelle herauszugreifen. Mit dem allem sollte nur gezeigt werden, wie sehr wir in das falsche Rühmen verfallen sind. Dem gilt aber das Nein Gottes: „Ein Weiser rühme sich nicht . . .“ Wir stehen schon lange genug aus eigenem Verschulden unter dem Nein Gottes. Es ist an der Zeit, dahin zu kommen, daß der Herr zu uns sprechen kann: „Solches gefällt mir.“

Die Voraussetzung dazu ist, „daß er mich wisse und kenne, daß ich der Herr bin“. Gott ist kein gedachtes oder geahntes höheres Wesen aus dem Bereich unserer menschlichen religiösen Vorstellungen, das wir für die Pflege eines besonderen Innenlebens brauchen. Er ist auch nicht der Lückenbüßer für unsere menschliche Unzulänglichkeit. Er ist eine von uns gänzlich unabhängige Wirklichkeit, eine Person mit Geist, Wille und Macht. Im Himmel und auf Erden ist keiner, der ihm gleich sei. Er ist der, der plant und gebietet und geschehen läßt, was er plant und gebietet. Sein Wille allein ist maßgebend dafür, daß es in der Welt und in unserem persönlichen Leben recht zugehe. Er hat alles in seiner Hand. Er entscheidet über Erfolg und Mißerfolg, über Segen und Unsegen alles dessen, was wir Menschen haben und tun. Er setzt allem die Grenze. Um Gott wissen, ihn kennen heißt ihn als solchen Herrn anerkennen, ihm allein das Herrscherrecht zugestehen und ihm gehorsam sein: „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine anderen Götter neben mir haben.“

Der Gehorsam ihm gegenüber zeigt sich darin, daß wir seine Werke auf Erden treiben. Unser Text nennt als seine Werke Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit.

Wir können von Barmherzigkeit nur so reden, daß wir hinweisen auf das, was Gott in Jesus Christus für uns getan hat. Gottes Barmherzigkeit hat ihr Ziel in unserer Rettung. Sie gilt uns, die wir unserem natürlichen Wesen nach Feinde Gottes sind. Er will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Die Umkehr, das Annehmen der Rettung, ermöglicht Gott selbst durch die Vergebung der Sünden. Alle menschliche Barmherzigkeit hat an der Bereitschaft zur Vergebung ihren Prüfstein. Wir können untereinander nicht wahrhaft barmherzig sein, solange wir nicht leben aus der in Jesus Christus uns von Gott widerfahrenen Barmherzigkeit. „Weil uns denn Barmherzig-

keit widerfahren ist, werden wir nicht müde“, das ist der Grund für allen rechten Dienst der Liebe am Nächsten. Im Dienst der Liebe am Nächsten wird offenbar, ob wir Gott gehorsam sind, ob wir sein Werk der Barmherzigkeit auf Erden üben.

Im Gehorsam gegen Gott sind wir gerufen, Recht und Gerechtigkeit auf Erden zu üben. Beides läßt sich nicht trennen von dem Tun Gottes an uns Menschen. Unabhängig davon gesetztes Recht wird nur zu leicht zum Unrecht, unabhängig davon geübte Gerechtigkeit zur Ungerechtigkeit. Unsere jüngste Vergangenheit bietet dazu eine Fülle von Anschauungsmaterial. Z. B.: Eine Ideologie wird geächtet, weil sie gegen die Menschenrechte verstößt. Jeder, dem nachgewiesen werden kann, daß er dieser Ideologie gehuldt hat, wird ohne Rücksicht auf sein Verhalten wie ein Geächteter behandelt. Solches Recht und die aus diesem Recht gefolgerte Gerechtigkeit stehen im Widerspruch zu Gott, dessen Recht und Gerechtigkeit auf Rettung des Menschen und nicht auf seine Vernichtung aus ist. Gewiß ist Gottes Recht und Gerechtigkeit nicht eitel nachsichtige Liebe. Sie enthalten auch Strafe und Gericht; aber Strafe und Gericht haben ihre Grenze in der Liebe. So können auch wir Menschen auf Erden nicht Recht und Gerechtigkeit üben ohne Liebe.

Wer in der rechten Gotteserkenntnis steht, d. h. Gott als seinen Herrn anerkennt und im Gehorsam gegen ihn Gottes Werke der Barmherzigkeit auf Erden übt, auf dem ruht Gottes Wohlgefallen.

Roland Hörner

5. Sonntag n. Trin.: Ps 103, 8—13 (Lk 15, 11 f.)

Die Parallelität der Evangelien- und AT.-Texte des 3. Jahrgangs gibt Anlaß, gelegentlich aus dem Entweder-Oder ein Sowohl-Als-Auch zu machen. Es ist dann darauf zu achten, daß nicht der Aussagegehalt beider zu kurz komme, vielmehr ein Text den andern auslegt und zum Leuchten bringt. Dies gerade bei den scheinbar leichten, besonders schönen und bekannten, nicht immer erkannten Texten wie hier. Wenn die Gemeinde jubelnd beginnt „Aus meines Herzens Grunde“ oder „Sollt ich meinem Gott nicht singen“, wenn sie vom Altar das Gleichnis von den verlorenen Söhnen (möglichst bis V. 32) vernimmt und dann anstimmt: „Nun freut euch, lieben Christen gmein“, ist sie schon mitten drin in der Anbetung, um dann mit lobpreisender Seele (Ps 103, 1. 2) mit einzustimmen in das Zeugnis: „Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte.“

1. Von Gottes heiligem Namen. Ähnlich den Liedern Gerhards und Flemings (Du meine Seele singe; Befehl du deine Wege; Schwing dich auf zu meinem Gott; So sei nun, Seele, seine) ist dies aus persönlichster Erfahrung quellende Lied mit dem Selbstanruf Kirchenlied hymnischen Charakters (O. Weber), der stille Lobgesang des betenden Gottesknechts, nicht nur der äußeren Rahmengleichheit wegen dem 104. Psalm zugeordnet. Wie dort die Schöpfung nicht allgemein, sondern im Querschnitt durch ihre gegenwärtige Existenz überschaut wird, so wird hier die Geschichte Gottes mit der Menschheit in seiner Geschichte mit einem Einzelnen transparent (R. Abramowski). Der hier Gottes heiligen Namen lobt, weiß um die Selbstoffenbarung des heiligen Gottes,

der seine Wege hat Mose wissen lassen und die (irrenden) Kinder Israel sein Tun, der sich selbst beim Namen nannte: „Herr, Herr Gott, barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue“ (Ex 34, 6—8). Auch hier das Selbstzeugnis der Vergebung, aber in unzweideutiger Klarstellung von Schuld und Urteil: „Vor welchem niemand unschuldig ist; der die Missetat der Väter heimsucht auf Kinder und Kindeskind.“ Es ist, als wolle unser Psalmist sagen: „Ja, so hast Du Dich selbst genannt, und so dürfen wir Dich auch nennen.“ Und diesmal erscheint er nicht auf der Seite unschuldig Leidender, sondern auf der Armsünderbank derer, die viel lieben, weil sie viel gesündigt haben und ihnen viel vergeben ist (3—5), die ihre leiblichen Gebrechen in Verbindung mit ihrer Schuld sehen, sei es diese als Folge jener oder umgekehrt (Mk 2, 5; J 5, 14). Was den Verlorenen hält, ist der Vatername! So gnädig, barmherzig (*misericordia!*), geduldig (= langmütig) ist dieser scheinbar schwache Vater, daß er ihn ziehen läßt (darin liegt schon seine Strafe), indem er ihm die Erinnerung daran mitgibt, daß er einen Vater hat (H. Gollwitzer). „Was in mir ist“ — „Er schlug in sich“, nicht mehr um sich, die Schuld in Erbmasse, Umwelt, Verführung suchend, sondern ganz bei sich. Wer dahin kommt, daß er keinen Anspruch auf Gotteskindschaft stellt, eben der erweist sich als wiedergefundener, lebendig gewordener (= wiedergeborener) Sohn. Und der uns lehrt, das Gesangbuch der Väter ernstzunehmen als Verheißung, Heimweh weckt und den Heimweg wirkt, ist der eingeborene Sohn vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

2. Von Gottes heiligem Handeln. Gott handelt (10) — nicht als Händler gegen Kompensation im Ab- und Zugeben des Preises. Nicht als Richter, der die Vorstrafen berücksichtigen muß, einzig an Rechtsvorschriften gebunden, auch wo er anders wollte. „Kein menschlicher Richter ist weitsichtig genug, um zu unterscheiden, wo es gerecht ist, barmherzig oder hart zu sein. Gott allein ist groß genug, nicht mit uns nach unsern Sünden zu handeln. Er richtet recht und braucht gar keine Papiere. Er weiß alles (Ps 44, 22; 1 J 3, 19 f.). Auf Erden kann ‚*summum ius summa iniuria*‘ sein. Wir gehen zu seinem Gerichtstag zwar nicht fröhlich und leicht, denn wer ginge leicht zum Gericht, wenn er ein Sünder ist? Aber ruhig und getrost (1 J, 4 17), denn wir wissen fest und unumstößlich, daß kein Feind und Fremder über uns entscheidet, sondern der genaueste Kenner unseres Wesens“ (Frdr. Naumann). ER vergilt uns nicht nach dem Maß unsrer Missetat (Schuld); Der Prediger muß sich zügeln, daß er nur sachlich von Vätern und Vaterländern spricht, die immer hadern und ewig ihren Zorn festhalten, die noch immer Zahn um Zahn vergelten, auch wenn sie noch so freundschaftlich sich gebärden. Wir wissen noch gut genug, was horten heißt, kennen die Gefahr, wenn Gestautes losbricht, Aufgespeichertes entrümpelt wird. Nur „Gott rücket's niemand auf“ (Jk 1, 5): „Ich hab dir zwar vergeben, aber du wirst ja noch wissen, wie du mir's gemacht hast . . .“ Bei Gott allein bleibt wirklich ausgelöscht, wo der „Schwamm drüber“ ging (Js 44, 24 f.). Was in der menschlichen Anekdote groß ist (Vater Wrangel Bismarck fragend, ob er vergessen könne: Nein! Ob vergeben: Ja!), ist bei Gott viel größer und um Seinetwillen auch von uns gefordert: „Wie wir vergeben haben“ — „Du solltest aber fröhlich sein!“ „Er läßt seine Gnade

walten“ (11): Was im Lutherdeutsch viel zu zahm gehört wird, besagt, daß Gottes Gnade große Macht besitzt. Auch Gnade kann zum Fürchten sein (Räuber zu Franz von Assisi, den die Raben scheuen: Du bist doch nicht zum Fürchten! Oder — doch? H. Christaller, Wolf v. Gubbio). Wie in babylonischen Hymnen („Die Sünde möge mir nicht nahen, möge abseits gehen“, Kittel) wird V. 12 die Schuld als lauender Feind gedacht (Gn 4, 7), dem der Zutritt zum Menschen verwehrt wird und der sich als böses Gewissen doch immer wieder Einlaß erzwingt (Lund, Um eine halbe Mark. Konfirmandenbriefe). Beachte die Steigerung 11—12—13. Viel mehr als alle Himmelsweite und Erdenferne ist Vaterliebe. Dieser Vater (er)wartet. Er handelt unerwartet. Er kommt (in des Wortes tiefster Bedeutung) entgegen (EKG 438, 1). Er unterbricht unsere Sprüchelein. Er läßt Gnade für Recht ergehen, wie es jener Junge erfährt, der gestraft sein möchte, weil es gerecht ist, dessen Lehrerin sich Gewalt antun muß, ihm nicht gleich die Hand entgegenzustrecken (Gottes Vorrecht!), und ihm zeigt, daß es bei Gott nicht Auge um Auge geht, die ihm eine geliebte Pflanze zum Hegen schenkt: „So straft der Heiland die über ihre Sünde Leidtragenden. Er rechnet ihnen ihre Bosheit nicht zu. Und er straft sie nicht nach ihrer Missetat, sondern läßt Gnade für Recht ergehen“ (Berta Rosin, Die Lilie). Dabei bleibt die Strafe von Gottes Gnade oft unberührt, wird vollzogen bei vergebener Schuld, Gottes Geschichten haben ein anderes „happy end“ als die unsrigen (cf. aber Bo Giertz, Das Herz aller Dinge; Paton, Denn sie sollen getröstet werden).

3. Von Gottes heiligem Wesen. Noch immer spukt die Vorstellung, daß der Mensch sich Gott nach seinem Bilde geschaffen habe (L. Feuerbach), noch immer bleibt es unbegreiflich, daß Er Vater und Mutter in ihrer Unvollkommenheit zum Gleichnis seines Wesens nimmt (Eph 3, 15; Lk 11, 13; Js 49, 15; 66, 13). Was unsereinem immer wieder mißlingt, das tat Gott und das kann Gott. Er kann Vater sein. Es ist das „Wunder der schenkenden Güte“, in der sich die Liebe des Vaters im Geheimnis der über alle Schuld hinweg geschlagenen Brücke der Vergebung zeigt. Der Protest des älteren Bruders, der von seinem Standort aus mit Recht das Handeln des Vaters nicht begreifen kann, zeigt, wie wenig selbstverständlich es ist (Heine: Dieu me pardonnera, c'est son métier. Aber Bernanos' Landpfarrer: Tout est grâce!), im Widerspruch gegen alle Regel, nur der andern Regel der Barmherzigkeit folgend. Ein Abrücken vom Bruder schließt in sich ein Abrücken vom Wunder der Gnade (Gg. Eichholz). Cf. Mt 18, 35 „Die ihn fürchten“, a.t.lich als terminus technicus der Frommen verstanden, ist die Grenze, die das Evangelium des Neuen Bundes Lk 15 überschreitet in Jesus. „Dieser nimmt die Sünder an.“ Luther: „Gott fürchten und lieben und vertrauen“ (Lk 5, 8). „Hat er dich noch nie geängstigt, so hat er dich auch noch nie beseligt“ (Johs. Wehrmann). Anna Schieber erzählt aus dem ersten Jahrsiebt ihres Lebens („Doch immer behalten die Quellen das Wort“), wie sie, von zuhause weggelaufen, vom Vater als fremdes Kind behandelt (auch aus Erbarmen!), erst ruhig wird, als die Mutter doch noch zu ihr kommt, sie ihre Verzeihung erbitten kann und wieder „Kind“ ist. Man sieht im Psalter nicht nur den Heiligen (Luther), sondern dem Vater tief ins Herz („daß wir dem ins Herze sehen, der uns so geliebet hat“, 217, „Er ist gegen mich, sein Kind, mehr als väterlich

gesinnt“, alt 324). 2 S 18, 33 „Mein Sohn, wollte Gott, ich wäre für dich gestorben!“ Gott ist für seinen verlorenen Sohn am Kreuz gestorben (R 8, 31 f.). Hos 11, 8 f.: „Mein Herz dreht sich mir um, um eines entbrennt mein Erbarmen; ich handle nicht nach der Glut meines Zorns, nicht will ich Ephraim wieder verderben. Denn Gott bin ich, nicht Mensch, in deiner Mitte ein Heiliger.“ Das Ineinander von Gottes Liebe und Heiligkeit, die eins durch das andere zur Geltung kommen, ist das Besondere beider Perikopen. Die Predigt sollte in einer Lesung des ganzen Psalms ausklingen und von dem Liede aufgenommen werden können: „Nun lob, mein Seel, den Herren.“

Lieder: 1) 341, 1. 2; 232, 1—3. 8; 235; 2) 462, 3; 3) 239, 1—4; 250, 1. 2. 4. 5; (alt: 15); 4) 188, 1—3; 269, 4. 8; 5) 188, 4. 5; 232, 11.

Günther Nagel

BERICHTE

Über Herkunft und Alter der Pfarrer unserer Landeskirche

Von 620 Pfarrern und Vikaren (einschließlich der theologisch vorgebildeten Religionslehrer) sind 463 in Baden geboren (74,7%), 64 in Ländern des übrigen Bundesgebietes (10,3%), 55 in der Ostzone (8,9%), 30 in anderen europäischen (4,8%) und 8 in außereuropäischen Ländern (Amerika, Afrika und Asien; 1,3%). Freilich sind auch von den 157 nicht in Baden geborenen Pfarrern mehrere als in Baden beheimatet anzusehen, da ihre Eltern sich nur vorübergehend außerhalb Badens aufgehalten haben. Unter den 55 in der Ostzone und den 30 in anderen europäischen Ländern geborenen Pfarrern sind 68 (nahezu 11%), die nach 1945 in den Dienst der badischen Landeskirche aufgenommen worden sind.

Die nachfolgende Aufstellung möge zeigen, welchen Berufen die Väter der badischen Pfarrer angehörten:

Beamte	218	35,2%
(darunter 53 Bahnbeamte, 24 Postbeamte, 7 kirchliche Beamte, 57 Lehrer, 16 Studien- räte und 5 Hochschulprofessoren)		
Pfarrer (106) und Missionare (11)	117	18,9%
Handwerker	67	10,8%
Kaufleute	61	9,8%
Landwirte	57	9,2%
Freie Berufe (Bankbeamte etc.)	48	7,7%
Ärzte (5), Rechtsanwälte (3), Ingenieure (6), Ar- chitekten (2), Direktoren und Fabrikanten (13), Offiziere (5)	34	5,5%
Arbeiter	18	2,9%

Rechnet man die Pfarrer und Missionare zu den Beamten, dann kommt über die Hälfte der badischen Pfarrer aus Beamtenfamilien. Jedoch ist bemerkenswert, daß nur ein Sechstel Pfarrersöhne sind, während fünf Sechstel der Väter der Pfarrer den verschiedensten Berufsgruppen angehören. Auffallend ist, daß es nur eine verhältnismäßig kleine Zahl von Pfarrern unserer Landeskirche gibt, deren Väter den höheren freien

Berufen angehört. Daß nur 18 Pfarrer Arbeitersöhne sind, dürfte u. a. auch darin seinen Grund haben, daß dort nur in seltenen Fällen die finanziellen Möglichkeiten gegeben sind, um die Mittel für ein fünfjähriges Studium aufzubringen. Andererseits wird man sich auf Grund dieser Ziffern auch darüber Gedanken machen, in welchen Ständen am Ende des letzten und am Anfang dieses Jahrhunderts ein christliches Familienleben gepflegt wurde, so daß manche Söhne den Weg zum Theologiestudium eingeschlagen haben.

In einer der letzten Nummern des „Deutschen Pfarrerblattes“ wurden aus der oldenburgischen Landeskirche die Ziffern über das Alter der Pfarrer dieser Kirche bekanntgegeben (vermutlich nach dem Stand von 1952). Dabei wurde auf Grund dieser Zahlen darauf hingewiesen, daß von einer Überalterung des Pfarrerstandes nicht die Rede sein kann. Das trifft auch auf den Pfarrerstand unserer Landeskirche zu. Dabei sei noch hervorgehoben, daß in Oldenburg die Hälfte der Pfarrer im Alter von 41—50 Jahren steht, während in Baden die Hälfte der Pfarrer zwischen 35 und 46 Jahre alt ist. Weitaus günstiger ist in Baden die Zahl der jüngeren Geistlichen (in Oldenburg 2 Pfarrer zwischen 24 und 30 Jahren, in Baden 41). — Zum Vergleich seien die Ziffern aus beiden Landeskirchen angegeben:

	Baden (1. Juni 1952)		Oldenburg	
Über 70 Jahre	2	0,3 %	3	2,2 %
66—70 Jahre	16	2,6 %	11	8,1 %
61—65 Jahre	51	8,2 %	6	4,4 %
51—60 Jahre	109	17,6 %	29	21,3 %
41—50 Jahre	227	36,6 %	67	49,3 %
31—40 Jahre	174	28,1 %	18	13,2 %
24—30 Jahre	41	6,6 %	2	1,5 %
				H. M.

MITTEILUNGEN

Zur Orientierung über die Ostkirche

Der 1950 in München verstorbene Metropolit Seraphim hat im W. Spemann-Verlag, Stuttgart, unter dem Titel „Die Ostkirche“ ein Sammelwerk erscheinen lassen (mit 13 Kunstdrucktafeln; 339 Seiten, gebunden DM 10.80, brosch. DM 8.10), auf das die Kanzlei der Evang. Kirche in Deutschland aufmerksam macht. Es ist eine authentische Selbstdarstellung der orthodoxen Kirche in deutscher Sprache unter starker Berücksichtigung vor allem der maßgebenden russischen Tradition. Der Herausgeber mit seinen sachkundigen Mitarbeitern Wassilij Lengenfelder und Iwan Tschetwerikow gibt hier in gedrängter Form eine ausgezeichnete Übersicht über die Gesamterscheinung der orthodoxen Kirche: über ihre Glaubenslehre, über ihre Gesamtgeschichte und über die Geschichte der einzelnen orthodoxen Landeskirchen wie der nationalen Sonderkirchen des Ostens, und eine Darstellung des christlichen Lebens in der Orthodoxie, das um den Gottesdienst kreist und im Starzentum einen besonders charakteristischen Ausdruck seines We-

sens gefunden hat. Das Buch bietet die Grundlagen für das Verständnis der Fragen, die der evang. Kirche nach dem zweiten Weltkrieg durch die erneute ökumenische Begegnung mit der Ostkirche gestellt sind. Es kann für diese Orientierung bestens empfohlen werden.

Hinweise

Amtsbruder Dr. Roth in Lahr hat ein Weihespiel herausgegeben: „Der Glockengießer von Heiligenhall“. Da vielleicht mancher Amtsbruder anlässlich der Glockenweihe nach einem geeigneten Spiel fragt, so sei auf dieses Heftchen, das im Selbst-Verlag des Verfassers erschienen ist, hingewiesen.

Die Tübinger theol. Dissertation: „Georg Conrad Riegers Predigten nach Form und Inhalt untersucht. Ein Beitrag zur Geschichte der evangelischen Predigt in Württemberg“ ist beim Verfasser, Pfarrer Reinhold Rieger in Reilingen, Kr. Mannheim, für 3 DM zu erhalten.

Schriftenreihe der evang. Jugend

JOHN MOTT

Lalenaufgebot der Christenheit

kart. DM 3.30

Diese Schrift bietet eine aus der Praxis herausgewachsene und in die Praxis zielende Strategie der Weltmission, die wahrhaft ökumenisch genannt werden kann.

FRIEDRICH VON HUENE

Schöpfung und Naturwissenschaft

kart. DM 1.40

Der Verfasser, selbst Naturwissenschaftler von Ruf, legt hier Rechenschaft darüber ab, wie er naturwissenschaftliches Denken und schlichten Bibelglauben miteinander in Einklang bringt.

HELMUT LAMPARTER

Von Kant bis Nietzsche

kart. DM 2.20

Das bewußte Stehen des Verfassers auf dem Boden des Evangeliums ermöglicht eine gerechte Würdigung der verschiedenen philosophischen Systeme und eine frische, offene Auseinandersetzung mit ihnen.

WILLI LAUK

Atomkraft, Zukunfts- erwartungen und Gott

kart. DM —.80

Diese Schrift greift mitten hinein in den Fragenkomplex, den die Atomphysik und ihre Gefahren hervorrufen, und bringt die erwartete Klärung, indem sie die Verantwortung des Menschen in den Vordergrund stellt.

QUELL-VERLAG STUTTGART

Die Mitarbeiter dieser Beilage:

Pfarrer Roland Hörner, (17 a) Mannheim-Waldhof, Speckweg 14

Pfarrer Wilhelm Kumpf, (17 b) Efringen-Kirchen Kr. Lörrach,

Ortsteil Kirchen Nr. 174

Pfarrer Günther Nagel, (17 a) Karlsruhe, Vincentiusstraße 61

Schriftleitung: Pfarrer Helmuth Meerwein, (17 a) Karlsruhe, Blumenstraße 1. — Verlag: Quell-Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH., Stuttgart O, Urbanstraße 25, Postschließfach 897. — Druck: Verlagsdruckerei Conradi & Co., Fellbach bei Stuttgart. — Bezug durch jede evang. Buchhandlung oder direkt vom Verlag. — Preis bei gesondertem Bezug der Beilage vierteljährlich DM 3.35 einschl. Versandkosten, Einzelnummer DM -.60. Alle Rechte vorbehalten.